

Franckesche Stiftungen zu Halle

Melankofil

Niemeyer, August Hermann

Lemgo, 1787

VD18 13166840

Ueber die innern Leiden der Menschen. Ein freundschaftliches Gespräch.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:ha33-1-190169](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:ha33-1-190169)

Ueber die innern Leiden der Menschen.

Ein freundschaftliches Gespräch.

Selicour. Du frugst mich doch jüngst, Dorval, was ich von deinem Zustande hielte, und klagtest mir mit Thränen, daß giftige, zehrende Unruhe dich oft durch morastige Thäler, über Berge in Einöden treibt, wo du oft den ganzen Tag ohne Mahlzeit zubringst, bis dich zuletzt die Gule umflattert, und es dir in die Seele schreyet, daß du unglücklich bist — bis sie dich denn auch endlich ihres Geheuls müde macht und fortscheucht. Dann läufst du nach Hause, deine eiskalte Hand ergreift deinen dir entgegen seufzenden Vater. Mit Thränen und Händertingen hat er mirs oft

ge-

geklagt, der edle Greis, wie winselnd du dann gegen die Nacht unter der ganzen Schwere deines Schicksals arbeitest — wie kümmerlich du dann ausrufest — „ach, vergeblich lege ich mich hin, du schweres Haupt, auf den weichen Polster, worauf so viele Unwürdige, wenn sie nur wollen, sanft einschlummern können.“ — Eine dir unbekannte plötzliche Angst jagt dich dann auf, du armer Erdensohn! Dorval, was ist dir? ich beschwöre dich, sage es mir, was verlangst du?

Dorval. Den Tod.

C. Merckst' ich es nicht längst? Sterben und ein Glas Wasser trinken scheint unsern neuen empfindsamen Philosophen einerley zu seyn. Es ist eine Lieblings-Idee — was Wunder also, wenn sie dich auch an sich heftet? Du willst also gern hinauf, Dorval, eher als es der Himmel will — hinauf in jenes Land, das deine kranke Seele mit so warmen unaufhaltsamen Wünschen

und



und Begierden ausfüllet, und wovon dir alles, was hier um dich ist, nicht einmal den geringsten befriedigen kann.

Hatte doch sonst der junge Dorval ein so weit umfassendes Gefühl für die Schönheiten dieser Erde! wie glühete ihm die Empfindung auf der Zunge, wenn er mit ein Gemälde von seiner Semire entwarf? und Dorval! — dieses himmlische Geschöpf sollte jetzt für dein trübes Auge keinen Reiz mehr haben? Ich weiß, sie liebt dich. Ich sah es, als deine Schwermuth, ihr helles Reden das Auge mit feurigen Thränen überzog. O! sagte ich in dem glücklichen Augenblicke, Mädchen, wer weiß, ob er nicht blos um dich leidet? Und nun denke, Dorval, die Hoffnung, die sanfte Hoffnung, daß es wahr seyn möge, was ich ihr sagte, unterstützte ihre zitternde Füße, sie schlich sich an dich mit einem Reize — ach! er hätte dich bezaubern, von dem Augenblicke an glücklich machen müssen, hätte dein Auge ihn

ihn sehen, umfassen, fühlen können, den Reiz. —
 Sie frug dich; „o! sage mir Dorval! was macht
 „dich so traurig, so unausstehlich traurig?“ —
 und ihr Kuß sagte dir dabey, o! er hätte dir die
 Wahrheit tief aufs Herz brennen müssen, daß
 du ihretwegen doch nicht traurig seyn mügest.
 Und alles das — wie war es möglich, Dorval,
 daß deine blassen Wangen schon tod waren für
 jenen warmen theilnehmenden Kuß des schönsten
 Mädchens? was soll ich jetzt von dir denken?
 von allen Seiten den Himmel auf der Welt —
 die herrlichste pflegende Sonne an diesem Him-
 mel — ich nenne es so, das theure Mädchen, das
 dich glücklich machen will; —

Aber alles das in taube Ohren geprediget,
 und das bey einem Menschen, der sonst die rein-
 sten, die lebhaftesten und lehrreichsten Empfin-
 dungen blicken lies, den die Natur zu ihrem
 Vergnügen gebildet zu haben und zu erhalten
 scheint, von dem es die Wissenschaften zu for-
 dern



dern scheinen, daß er seinen Reiz durch sie mächtig erhebe, daß er in seinen Versuchen der Künste unnachahmlich werde. Dorval! daß ich das alles einem Jüngling vorhalten muß, der mich es zuerst gelehrt hat, zu schätzen, und daß ich es nun nicht mehr mit dir theilen soll, das himmlische Vergnügen, meinen besten Freund so unabsehblich glücklich zu sehen!

D. Die Sachen sind zu vortreflich, zu beneidenswerth für so ein einziges enges Wesen; ich habe mit allen Kräften darnach gestrebt, das weißt du, Celicour, und indem ich dennoch strebte, habe ich meine folgsame Imagination mit gar zu reizenden Bildern getäuscht. Ich habe von jenem, was du Glück nennst, mir das eine nach dem andern so ziemlich glücklich, doch auch mit ziemlicher Ueberwindung eigen gemacht. Jetzt bin ich am Ziele, ich fühle mich abgejagt. Nirgends Wahrheit, Aufrichtigkeit, Dauer, Standhaftigkeit — allenthalben Feinde; sie lauern auf mich,

mich, ich merk's: die Welt ist sonst hier schon mein Freund, aber die Regierung drauß hat zu wenig Festigkeit, zu wenig natürliche Uebereinstimmung. Das Subject der Regierung, wir Unterthanen sind zu sehr ein Ball von Zufällen; die überlegene Macht schleppt uns mit Umarmungen und Schmeicheleyen unversehens an Abgründe, und bestreut uns den Weg mit Rosen.

E. Das ist der gewöhnliche Text der Melancholie. In sich selbst aber, Freund, hat man mehr als eine Welt, etwas das unzerstörbar, unvergänglich ist. Darüber, Dorval, bist du ganz allein Regent. In ihm findest du die einzige, die reinste Quelle zu deiner Beruhigung. Weißt du noch, wie vortreflich die Beschreibung der Selbstliebe war, die du vor einiger Zeit aus unserm Rousseau vorlasest? Ganz in sich selbst die großen, die dauerhaftesten Entwürfe seines Vergnügens, seiner Ehre und Hoheit verschlossen, der Stimme des unverdorbenen Herzens, des reinen Gewissens.



wissens ohne Wankelmuth gefolget, ohne sich an die Aussprüche und Urtheile der Welt zu kehren, so zu denken, zu handeln, zu leben, bis die höchste Hand, die uns dieses ohne Unterschied schätzbare und eigenthümliche Kleinod der Menschheit verliehen, es wieder fodert, und in ihren unmittelbaren Schutz nimmt, — Dorval! was hast du bey dieser so sehr aus der Natur hervorgehenden einfachen, unwiderlegbaren Wahrheit zu fürchten? Aber gehe in dich zurück, untersuche den Grund, warauf die dagegen so wüthend, so unsinnig, so falsch kämpfende Einbildung das Gebäude von Phantomen und unrichtigen Vorstellungen in ihrer Seele aufgeführt hat.

D. Was Einbildung und kein Ende — kennst du das Wort, Celicour? Sage mir, was verstehst du dadurch? Ich fühle es, ich bin krank, gewiß krank, an Seele und Körper krank, es komme woher es wolle. Und ist's am Ende auch nichts, ich leide eben so sehr, als wenn's

wenn's was wäre. Und was heist denn das am Ende anders, als wirklich seyn?

E. Gut, mein Freund, daß du es von mir foderst, dir meine Gedanken darüber mitzutheilen. Die Einbildung bleibt ein leerer Schall, wenn wir sie nicht auf gewisse Grundsätze festsetzen. Und die Leute sollten sich niemals unterstehen, dies Wort auszusprechen, und damit einen Leidenden statt Trostes abzuweisen, wenn sie nicht im Stande sind, mitzuleiden, und die Wahrheiten davon im Ganzen zu beherzigen. Die Einbildung ist die Wirksamkeit und Fähigkeit der Seele. Sie ist nach dem Zustande und Grade, wonach die Empfindungen geübt und lebhaft sind, glücklich oder minder glücklich. Und in eben dem Verhältnisse, nachdem die Seele sich erdreisset, böse und schädliche Handlungen zu vertheidigen und auszuüben, ist die Einbildung gut oder nicht gut. Sie ist ein Wesen, welches unbegreiflich ist, und sich in unbegreifliche

Melantofil.

N

ben



bezaubernde Aussichten hineindenken und verwickeln kann. Was sie unter diesen Aussichten in dem Bezirke ihrer schöpferischen Kraft am meisten behaget, und ihr am vorzüglichsten gefällt, heftet ihre Aufmerksamkeit und führet sie bis zum anschauenden Begriff hinaus. Hier fühlet sie, hier beurtheilet sie, hier zeigt sie sich in ihrer völligen Gewalt, in ihrer Größe. Hier sättiget sie sich mit Vergnügen, und fühlet auch ihre hohe Bestimmung, ihre himmlische Sympathie darinnen, zur Ehre der leidenden Menschheit eine mitleidige Thräne zu weinen.

Glücklich und groß sind die Bilder und Vorstellungen, die sich ihrer so sehr bemeistern, daß sie sich so tief in sie hineindenken und verwickeln muß, daß sie sich von ihnen ohne Leiden und die empfindlichsten Proben des Enthusiasmus nicht wieder loswinden kann. Und so wie die Objecte, die jenes erregen und veranlassen, gut oder schädlich und an sich böse seyn können, eben so

na=

natürlich ist die Folge, daß es gute und böseartige Leiden giebt. In der ersten Gattung, mein Freund, liegt ein sanfter Trost, und sie sind durch die Repräsentation eines uns vergnügenden, uns reizenden Objects, zu einer gewissen Bestimmung, zu einer gewissen Absicht, die ihr keine Schande macht, in unsere Seele gekommen. Die Vernunft soll diese Absicht beurtheilen und am Ende für ihre Ausführung und Anwendung sorgen. Ist es nun ein Spiel, eine sich und ihre Untrene am Ende selbst entwickelnde Repräsentation, so hebt es sich mit der Zeit von selbst, wie z. B. bey dramatischen Vorstellungen. Die bösen Leiden haben keinen Trost zum Gefährten. Sie sind entweder die Veranlassung eigener Schuld; und dann sind es wirkliche Strafen: oder der Fehler, woraus sie entspringen, ist unschuldige schwache Ueberspannung von Begriffen, woraus denn gar leicht die Selbstverläugnung entsteht. Hier liegt der Fehler in der freien

P 2

Ent-

Entsagung und Verdammung unschuldiger Mittel, die dem Menschen mit in seine Grundtriebe gelegt sind, und dazu dienen, um den Geist thätig, unternehmend und zum Dienst des gemeinen Wesens heiter und stark genug zu erhalten. Und so eine freiwillige Renunciation erlaubter, zu unserer Erhaltung dienender Mittel ist die sogenannte böse Laune, Skrupel oder Hypochondrie; sie erschlaftet die Lebensgeister, mergelt den Körper aus, und lehret die Skelete die ungewöhnliche vornehme Kunst, immer blaß auszu sehen und langsam zu sterben. Wir fassen diese böse Laune entweder auf den geschlungenen Wegen von Schicksalen auf, oder wir fühlen uns durch ein gar zu großes Glück, welches wir nicht mit Vernunft zu behandeln und zu unserer Veruhigung zu nutzen wissen, erschlaftet, und wie du vorhin sagtest, abgejagt. Allein ein Mann, wie Derval, der Seele genug hat, von seinem Glück, die vernünftigste, die beste Anwendung auf sich und

und andere zu machen, dieser Dorval ist nichts weiter, als eigensinnig, ohne die geringste Noth, ein Tyrann gegen sich selbst. Oft liegt der Fehler von jener Krankheit, (ohne auf dich, mein Freund, die Anwendung davon zu machen) in einer ausgearteten Natur. Es sey Trägheit oder ein anderes Laster, welches das auflebende gute Gefühl mit Nachweh martert, so ist es eine unferer Natur angemessene oft wohlthätige Krankheit. Aber bey dir, Dorval, ist es Eigensinn, unverzeihlicher Eigensinn. In deinem Zustande glaubt man, man wisse zu viel oder zu wenig, man sey zu glücklich oder nicht glücklich genug, und so findet man am Ende, wenn man sich der Vernunft nach einer kleinen Ueberwindung wiederum überläßt, daß man zufrieden seyn kann, wenn man nur will. Die menschliche Vorstellungskraft ist die beste, die dauerhafteste, die schatzbarste Welt, sie ist unvergänglich, sind ihre hiesigen Aussichten am Ziele, so heben sich die bessern, belohnenden,

D :

himn:

himmlischen wieder an. Sie liefert uns von Natur den ergiebigsten, fruchtbarsten Grund, aber die Debanung ist der menschlichen Erziehung, dem fortarbeitenden Fleiße überlassen. Entehre keines von diesem, Dorval, in dessen Mittheilung die Vorsicht dich so gnädig und auszeichnend begünstigt hat, und murre nicht wider ein Wesen, das so unendlich barmherzig für dich und jeden Menschen ist!

D. Der entsetzliche Sturm von nagenden, sich tief einprägenden Berweisen, Celicour, den du jetzt in mir veranlassest, erfordert eine Selbstüberlassung, einen einsamen Ort, um darüber nachzudenken. Laß mich alleine!

Ueber